

Format de citation

Pauly, Michel: review of: Andreas Sohn, Von der Residenz zur Hauptstadt. Paris im hohen Mittelalter, Ostfildern: Thorbecke, 2012, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 122 (2014), 1, p. 190-192, DOI: 10.15463/rec.1189736899

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées.
Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

mitteleuropäische Kontexte einordnet. Herbert W. Wurster resümiert in einem handels- und wirtschaftsgeschichtlichen Beitrag die Rolle des Hochstifts Passau „als Zentrum einer mitteleuropäischen Verkehrsachse“, die die habsburgischen Länder, insbesondere das landesfürstliche Salzkammergut, das Erzstift Salzburg, das Herzogtum Bayern, das Hochstift Passau und das Königreich Böhmen miteinander verband. Seit dem 16. Jahrhundert ging die Bedeutung der Steige zurück, „als sowohl Bayern als auch Österreich den Salzhandel nach Böhmen unter ihre Kontrolle brachten. Als Kaiser Joseph I. [1706] das bayerische Salz in Böhmen verbot, war der Goldene Steig als Salzhandelsroute tot.“ (S. 77) Nicole Eller gibt Hinweise auf und Beispiele für die Bedeutung des Goldenen Steiges für die Besiedlung auf der bayerischen und der böhmischen Seite der Grenze. Auch der umfangreichere Beitrag von Wolfgang Janka zu den Ortsnamen am Goldenen Steig steuert interessante Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte bei. Als vorläufiges Ergebnis zeichne sich ab, „dass der Anteil frühmittelalterlichen Namenguts höher ist als bisher angenommen“ (S. 110). Der Historiker František Kubů und der Archäologe Petr Zavřel, die sich seit gut zwanzig Jahren mit der archäologischen Erforschung der einzelnen Routen und – aus bis zu acht parallelen Hohlweg-Gleisen bestehenden – „Systeme“ des Goldenen Steiges auf der böhmischen Seite befassen, resümieren in dichter und übersichtlicher Form die bisherigen Ergebnisse ihrer Arbeit, bei der sie sich auch auf ältere, unpublizierte Forschungen von Paul Praxl stützen konnten. Seit 2009 widmen sich die beiden, die bei ihren Feldforschungen übrigens achtmal von der Polizei festgenommen worden sind (S. 136), im Rahmen eines vom Verein für Ostbairische Heimatforschung und der Universität Passau getragenen Forschungsprojekts der Erforschung der Wegführung auf der bayerischen bzw. passauischen Seite. Die Ergebnisse der Begehung der drei Zweige des Goldenen Steiges in Böhmen liegen in drei vom Südböhmischen Museum in Budweis herausgegebenen Büchern vor, von denen zwei auch schon in deutscher Sprache erschienen sind und der dritte vermutlich zum Zeitpunkt des Erscheinens dieser Buchbesprechung ebenfalls in Übersetzung vorliegen wird. Ein vierter Band über die Routen auf bayerischer Seite ist in Vorbereitung.

Der reich illustrierte, was die Urkunde bzw. die Urkundengruppe des Jahres 1010 betrifft leicht redundante Band versammelt von erstklassigen Fachleuten verfasste Aufsätze, die den derzeitigen Forschungsstand kompakt und kompetent zusammenfassen und auf offene Forschungsfragen und Forschungslücken aufmerksam machen.

Wien

Thomas Winkelbauer

Andreas SOHN, *Von der Residenz zur Hauptstadt. Paris im hohen Mittelalter*. Thorbecke, Ostfildern 2012. 256 S. ISBN 978-3-7995-0734-9.

Seine 1995 gehaltene Antrittsvorlesung als Privatdozent an der Universität Münster hat Andreas Sohn, inzwischen Professor an der Universität Paris XIII, zu einem interessanten Buch ausgebaut, das seine Überlegungen zur Hauptstadtwerdung von Paris darlegt, die nicht nur im Verhältnis zur deutschsprachigen Literatur zum Teil von der gängigen Forschungsmeinung abweichen. In seiner Einleitung setzt sich Sohn, der sich der Zentralitäts- und der Residenzenforschung verbunden weiß, kritisch mit einer ganzen Reihe tradierter Definitionen von Hauptstadt auseinander, um seine Leitfrage zu entwickeln: „Welche Antriebskräfte oder Faktoren bewirkten, dass sich Paris von einer unter mehreren kapetingischen Königsresidenzen – Compiègne, Senlis, Orléans, Étampes, Melun etc. – zu einer Hauptstadt entwickelt hat?“ (S. 19).

Diese Formulierung verrät schon, dass Sohn im Gegensatz zu der in Frankreich vorherrschenden Meinung die Hauptstadtwerdung von Paris nicht als naturgegeben (bei allen naturräumlichen Vorteilen der Lage im Pariser Becken) oder seit Chlodwigs Zeiten feststehend ansieht, sondern bewusst nachweist, dass in der Geschichte Frankreichs auch andere Entwicklungen möglich gewesen wären. Ohne selbst eine Definition zu liefern, ergibt die Struktur

seines Buch doch indirekt eine Antwort auf die Frage, was Sohn für eine Hauptstadt hält: Im ersten, bei weitem umfangreichsten Teil des Buches wird Paris als politischer und administrativer Zentralort untersucht, im kurzen zweiten Teil als Wirtschaftszentrum, im dritten Teil als kirchliches Zentrum und im vierten als kulturelles und universitäres Zentrum. Analysiert wird jeweils die Entwicklung von Paris in Konkurrenz zu anderen möglichen Zentralorten von der Merowingerzeit bis ins 13. Jahrhundert.

Im ersten Kapitel weist Sohn darauf hin, dass das römische Lutetia wohl von den Merowingern als Mittelpunkt ihres Reiches gewählt worden war, aber bereits von den Karolingern zugunsten von Metz und später Aachen vernachlässigt wurde. Unter den Kapetingern galt lange Zeit Orléans als bedeutendste Residenz, und die Erforschung der Hintergründe der Verlagerung der Mittelpunktfunktion von Orléans nach Paris ist einer der wichtigsten neuen Beiträge von Andreas Sohn. Ausgehend von einer kritisch angewandten Itinerarforschung, den Ergebnissen der Burgenforschung und dem Vergleich mit der Verlagerung der engen Beziehungen der Robertiner zur Abtei Fleury zugunsten der Abtei Saint-Denis kommt Sohn zum Schluss, dass die Auseinandersetzung mit den Herzögen der Normandie, bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts Verbündete der Kapetingen, der Hauptgrund war, warum Paris gegenüber dem in diesem Konflikt zu exponiert gelegenen Orléans (aber auch Compiègne, Melun, Laon, Sens oder Soissons) die Überhand gewinnen konnte, und zwar zunächst nur als Hauptort der Krondomäne (hier wäre eine Karte zur Veranschaulichung wünschenswert gewesen), nach und nach dann des Königreiches, das im 13. Jahrhundert noch nicht die heutigen Staatsgrenzen erreicht hatte. Progressiv wurden in Paris die Hofämter sowie lokale und regionale Funktionsträger konzentriert, die Seine-Insel wurde zur Großburg ausgebaut, die Residenz mit drei Hofkapellen ausgestattet, die Siedlung mit einer Stadtmauer umgeben und von drei Burgen geschützt. Zudem residierten immer mehr auswärtige geistliche Würdenträger und Adlige in ihren „hôtels particuliers“. An der politisch initiierten symbolischen und materiellen „Aufladung“ von Paris kann somit kein Zweifel bestehen.

Weniger überzeugend ist das Kapitel über das Aufblühen von Paris als Wirtschaftszentrum. Dass Paris Kreuzungspunkt von Fluss- und Landwegen war und schon im römischen Straßennetz gut situiert war, ist bekannt. Dass die Kapetingen für die Sicherheit der Verkehrswege von und nach Paris sorgten, lässt sich leicht nachvollziehen. Ihre Wirtschaftsförderung in Form von Marktprivilegien, Hallenbau, Handelsmonopol für die Pariser Transporteure, Entwässerungsmaßnahmen und Straßenpflasterung gehen aber kaum über das hinaus, was andere Herren auch für ihre Städte taten. Abgesehen von der Lendit-Messe bei Saint-Denis (nicht in Paris!) gab es kaum Pariser Messen, nur Jahrmärkte von kurzer Dauer. Auch die zweiwöchige Lendit-Messe kannte nie den Einzugsbereich der Champagne-Messen. Die Behauptung, dass Paris seit dem späten 13. Jahrhundert letztere als Finanzplatz ersetzt habe und „das Wirtschafts- und Finanzzentrum Frankreichs“ (S. 124) geworden sei, ist so wohl nicht aufrecht zu halten. Viel eher wäre die Rolle von Paris als Konsumentenzentrum und Detailmarkt zu betonen (was auch S. 117 und 122 nebenbei geschieht), dessen Händler sich auswärts verproviantierten. Die Funktionen der Champagne-Messen übernahm m. E. ein ganzes paneuropäisches Messesystem. (Vgl. im Einzelnen Michel Pauly, *Les foires de Champagne. Et après?*, in: *Relations, échanges, transferts en Occident au cours des derniers siècles du Moyen Âge. Hommage à Werner Paravicini*, hg. von Bernard Guenée–Jean-Marie Moeglin [Paris 2010, ausgeliefert 2011] 235–261. Den Band hat Sohn wohl nicht mehr einsehen können.)

Schon die Merowinger hatten mit der Abtei Saint-Denis und der Kirche Saint-Etienne auf der Seine-Insel in bzw. in direkter Nachbarschaft zu Paris bedeutende christliche Kultzentren erbaut. Sohn betont die Königsnähe des Pariser Bischofs, um seinen gegenüber anderen französischen Bischöfen gestiegenen Einfluss zu erklären, denn Metropolit blieb der Bischof von Sens und *primas Galliae* durfte sich weiterhin jener von Lyon nennen. Dank des demografischen Wachstums – die Pariser Bevölkerung wuchs im 13. Jahrhundert von ca. 50.000 auf

ca. 200.000 Einwohner an – schnellte in Paris die Zahl der Pfarreien, Kirchen, Kapellen und Kleriker derart in die Höhe, dass die Stadt schon bald alle anderen Städte Frankreichs auch in Sachen kirchliche Ausstattung übertraf. Mit dem Bau der Kathedrale von Notre-Dame seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, deren Kunstprogramm auch die politischen Ansprüche des Bauherrn zum Ausdruck brachte, und mit dem Ausbau des östlichen Teils der Seine-Insel zur bischöflichen Residenz mit Hospital und Domherrenkurien ergab sich mitten in der Stadt eine klare Polarität von Königs- und Bischofsviertel.

Waren bis 1100 die Domschulen von Reims, Chartres, Laon sicher bedeutender als jene von Paris, so änderte sich dies mit der Ankunft von Petrus Abaelard. Selbst die Skandale, in die er verwickelt war, trugen eher zum Bekanntheitsgrad der Pariser Schule bei. Um sich dem bischöflichen Aufsichtsanspruch zu entziehen, öffneten immer mehr Magistri private Schulen auf dem linken Seine-Ufer, wo auch die bedeutende Abteischule von Saint-Victor lag. Sie vereinigten sich um 1200 zu einer auch vom Papst anerkannten *universitas magistrorum et scholarium*, in die dann auch die *studia generalia* der Franziskaner und Dominikaner integriert wurden. Die Einrichtung von Studienhäusern zog (vor allem adlige) Studierende aus ganz Frankreich und Europa an, die eine kirchliche oder höfische Karriere anstrebten, so dass der Pariser Universität eine nicht nur französische, sondern schon europäische Zentralrolle zukam, die Pariser Hauptstadtfunktion auf dem Gebiet des Studiums (vor allem der Theologie und Kanonistik) also eindeutig gestärkt wurde. Königliche Förderung erhielt die Universität erst seit Philipp IV. dem Schönen.

In einem letzten Unterkapitel geht Andreas Sohn noch auf die Entstehung der Gotik in Paris und der Île de France ein, von wo aus sie nach ganz Europa ausstrahlte. Eine Hauptstadtfunktion vermag ich darin allerdings nicht zu erkennen.

Das spannend zu lesende Buch von Andreas Sohn, das sicher auch eine Übersetzung ins Französische verdient, vermag die primäre Rolle der Politik für die Zentralität von Paris überzeugend nachzuweisen. Die wirtschaftliche und kirchliche Bedeutung der Stadt scheint demgegenüber eine sekundäre zu sein, also eine Folge der politisch bedingten Hauptstadtfunktion. Gerade in diesen Bereichen lässt Sohns Darstellung aber auch merowingische Ansätze der Zentralfunktionen erkennen, die sich durchaus bis ins 13. Jahrhundert halten konnten, die er aber im Gegensatz zur französischen Forschung eher herabstuft. Richtig bleibt seine Einschätzung, dass Paris keineswegs seit Chlodwig Hauptstadt Frankreichs war, sondern die Entwicklung durchaus Brüche und Alternativmöglichkeiten aufweist, die es zu klären galt. Dazu liefert Andreas Sohn gewichtige Argumente.

Luxemburg

Michel Pauly

Geoffrey KOZIOL, *The Politics of Memory and Identity in Carolingian Royal Diplomas. The West Frankish Kingdom (840–987)*. (Utrecht Studies in Medieval Literacy 19.) Brepols, Turnhout 2012. XVIII, 661 S., 1 Karte, 10 Abb. im Druck (insgesamt 23 online). ISBN 978-2-503-53595-1.

In diesem sowohl von Umfang als auch Intention her groß angelegten Buch widmet sich der Mediävist aus Berkeley mit Leidenschaft und Elan der Aufgabe, die Geschichte des Westfrankenreiches vom Tod Ludwigs des Frommen 840 bis zum Ende der Regierungszeit seiner Nachkommen 987 mit Hilfe der Königsurkunden neu zu beleuchten sowie diese Diplome selbst detailliert zu analysieren, in ihrer Funktion zu hinterfragen und neue Interpretationen zu propagieren. Dabei sieht er die Diplome, wie er immer wieder betont, nicht als Teil von „performances“, sondern als „performatives“ an sich an, ausgestellt, um bedeutende politische Entwicklungen zu markieren; allein die Existenz eines Diploms signalisiere, dass man es hier mit einem Ereignis von hervorragender politischer Bedeutung zu tun habe. Herrscherdiplome gelten ihm nicht als Erzeugnisse von Verwaltungshandlungen und Rechtstitel, sondern als